

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2020)
Heft: 2

Artikel: "Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitex-Mitarbeitenden"
Autor: Morf, Kathrin / Pfister, Marianne / Heiniger, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-928152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

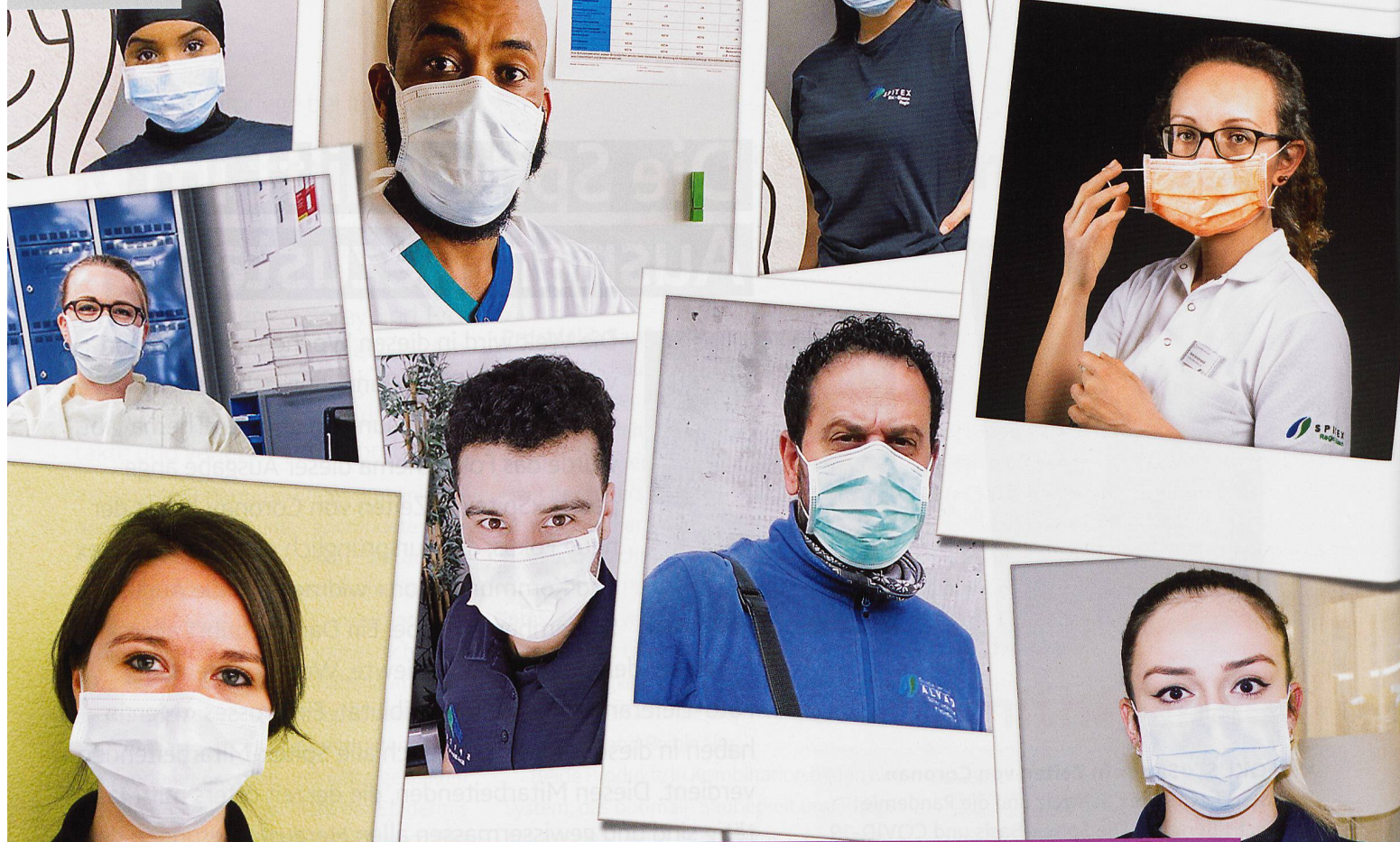
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

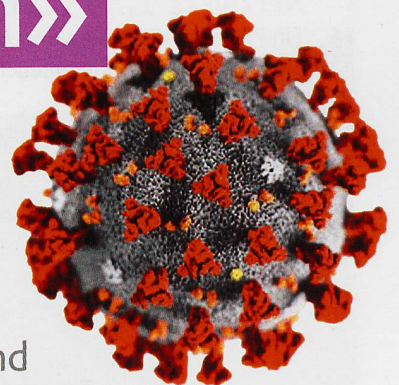
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitex-Mitarbeitenden»

Mitarbeitende der Spitex-Organisationen von Biel, Locarno, Bülach und Zürich. Bilder: zvg

Die COVID-19-Pandemie hält derzeit die Welt in Atem und dominiert auch den Alltag der Spitex. Darum widmet sich diese Ausgabe gleich zu Beginn dem Fokusthema «Spitex in Zeiten von Corona» [Stand: 9. April 2020]. Erst diskutieren Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitex Schweiz, die vielfältigen Herausforderungen, welche die Pandemie für die Spitex mit sich bringt. Dann wird in sechs Berichten darauf eingegangen, wie sich der Alltag von sechs Spitex-Mitarbeitenden in letzter Zeit verändert hat. Es sind Mitarbeitende in unterschiedlichen Positionen und solche aus unterschiedlichen Landesteilen, aber ihre Botschaft ist dieselbe: Die Spitex spielt derzeit auf unterschiedlichste Art und Weise eine gewichtige Rolle im Kampf gegen die vielfältigen Auswirkungen des Coronavirus.



Die COVID-19-Pandemie hat die Welt der Spitex fest im Griff: Unzählige Informationen prasseln auf Vorgesetzte und Mitarbeitende ein, Klientinnen und Klienten sind verunsichert, und mancherorts sorgt man sich um genügend Schutzmaterial und Fachpersonal. Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitex Schweiz, diskutieren die vielfältigen Herausforderungen in Zeiten von Corona – und wie die Spitex sie auf allen Ebenen meistern kann.

Spitex Magazin: Beginnen wir mit einem grossen Lichtblick in der herausfordernden Zeit der Corona-Pandemie: dem riesigen Engagement der Spitex-Mitarbeitenden und anderen Pflegefachkräfte. Politiker und Medien rühmen den unermüdlichen Einsatz des Gesundheitspersonals, und die Bevölkerung bedankt sich mit landesweitem Applaus. Frau Pfister und Herr Heiniger, Sie dürften sich diesem Lob anschliessen?

Marianne Pfister (MP): Auf jeden Fall! Die Spitex-Mitarbeitenden sind derzeit stark gefordert durch eine neue Arbeitssituation, auf die sie sich kaum vorbereiten konnten. Kommt hinzu, dass viele von ihnen zusätzlich die Betreuung ihrer Kinder organisieren müssen, weil diese wegen der Pandemie nicht zur Schule gehen dürfen. Und sie müssen mit der grossen Verunsicherung ihrer Klientinnen und Klienten umgehen. All dies unter einen Hut zu bringen, ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe. Entsprechend gross ist mein Dank an alle Mitarbeitenden für ihr riesiges und unermüdliches Engagement. Bei Spitex Schweiz wollen wir der Basis den Rücken freihalten in diesen herausfordernden Monaten. Dies können wir zum Beispiel, indem wir Handlungsempfehlungen aussprechen, um allen Spitex-Organisationen die vielen Entscheidungen in dieser komplexen Situation zu erleichtern.

Thomas Heiniger (TH): Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitex-Mitarbeitenden. Dafür wollen wir nicht nur unser Lob, sondern auch grosse Dankbarkeit ausdrücken. Zudem wollen wir ihnen mitteilen, dass wir uns der enormen Belastung bewusst sind, welcher sie derzeit ausgesetzt sind. Und diese Belastung wird andauern, denn diese Krise ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Spitex Schweiz tut alles dafür, dass sich die Spitex-Mitarbeitenden gut betreut fühlen und damit ihre Belastung gemindert wird. Dies tun wir mit den erwähnten Empfehlungen oder zum Beispiel auch, indem wir beim Bund für die Anliegen der Spitex eintreten und damit Rahmenbedingungen schaffen, dank denen unsere Mitarbeitenden ihre äusserst wertvolle Arbeit noch lange mit viel Kraft und erfolgreich ausüben können.

Kehren wir zu den Anfängen von COVID-19 in der Schweiz zurück: Damals begann der Bund im Rahmen des Epidemie-Gesetzes mit dem Krisenmanagement. Die Spitex ging dabei doch aber etwas vergessen? So kam sie in ersten Handlungsempfehlungen fürs Gesundheitspersonal schlichtweg nicht vor.

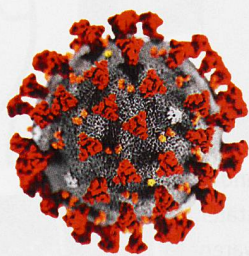
MP: Ich habe ein gewisses Verständnis dafür, dass die Spitex zu Beginn ein bisschen vergessen ging. Diese Pandemie kam so schnell, dass der Fokus erst auf die Spitäler gerichtet wurde, damit diese bereit für den Ansturm waren und alle Menschen in Lebensgefahr versorgen konnten. Dabei haben die Verantwortlichen nicht sofort daran gedacht, dass auch die Spitex eine wichtige Funktion während der Pandemie hat: Sie verhindert auf vielfältige Art und Weise, dass Menschen überhaupt ins Spital eingewiesen werden. So kann



«Ein Verband muss angesichts der bestehenden Gesetzeslücken den Mut haben, Empfehlungen auszusprechen.»

Marianne Pfister

die Spitex Infizierte zu Hause pflegen, wenn eine Hospitalisation nicht nötig ist. Sie kümmert sich auch um andere Erkrankte zu Hause, damit diese die Spitäler nicht zusätzlich belasten. Und sie kann Aufklärungsarbeit leisten für verunsicherte Klientinnen und Klienten und damit verhindern, dass diese ein Spital aufsuchen. Spitex Schweiz setzte sich dafür ein, dass diese wichtige Funktion den nationalen und kantonalen Behörden bewusst wurde. Sie steht diesbezüglich in direktem Kontakt mit dem Bundesamt für Gesundheit (BAG), dem eidgenössischen Departement des Innern (EDI) und der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK).



TH: Wichtige Stellen wie das BAG haben bald begriffen, dass die Spitexler nur die unmittelbaren und am besten sichtbaren betroffenen Leistungserbringer in der Corona-Krise sind. Den Zuständigen war rasch klar, dass die ambulante Pflege die limitierten Betten in den stationären Einrichtungen auch freihalten kann. Und dass die Spitex auch die Angst der Bevölkerung mindern kann, indem sie ihren Tausenden durch COVID-19 besonders gefährdeten Klientinnen und Klienten sowie deren Angehörigen durch professionellen Rat beisteht. Dass der Bund all dies verstanden hat, zeigt sich am direkten Kontakt, den er mit uns pflegt, und zum Beispiel auch an den speziellen Empfehlungen für Spitex-Personal, die er nach unserer Intervention veröffentlicht hat.

Vieles regelt aber auch in der Krise nicht der Bund, sondern Kantone oder Gemeinden. Darum ist es von zentraler Bedeutung, dass die Spitex in kantonale und kommunale Krisenstäbe eingebunden wird. Rückmeldungen der Kantonalverbände an Spitex Schweiz zeigten Mitte März aber, dass nur in rund einem Drittel der Kantone eine direkte Einbindung der Spitex stattfand. In der Hälfte der Kantone hatten Kantonalverbände oder Basisorganisationen immerhin direkten Kontakt mit dem Krisenstab. Wer kann dafür sorgen, dass die Spitex auch hier nicht vergessen geht?

MP: Mir ist es ein Anliegen, dass es ihm Rahmen der Pandemie nicht darum gehen darf, Schuldige zu finden. Wir alle haben gemeinsam den Auftrag, diese Krise zu meistern. Natürlich ist es dabei wichtig, Lücken im System zu erkennen und diese zu schliessen. Aber wir müssen dies im Dialog tun und dabei immer ans grosse Ganze denken. Diesen Geist habe ich in den vergangenen Wochen gespürt: Wenn die Spitex ihre Anliegen sachlich vorbringt und ihre Wichtigkeit erklärt, dann besteht die Bereitschaft, an ihrer fehlenden Berücksichtigung etwas zu ändern. So hat Thomas Heiniger zum Beispiel der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) erklärt, wieso ein direkter Einbezug der Spitex in Krisenstäbe wichtig ist.

TH: Ich bin überzeugt, dass die Spitex Gehör findet, wenn sie dieses Gehör auf allen Ebenen beansprucht. Diesbezüglich schliesse ich mich den Worten von Bundesrat Alain Berset an: Den Kampf gegen Corona können wir nur alle gemeinsam bewältigen. In einer Krise muss man bei den Menschen die Überzeugung wecken, dass eine Veränderung von Verhaltensweisen oder Prozessen zur Bewältigung der Krise beiträgt. Und man muss den Menschen etwas Zeit ge-

ben, sich auf die neuen Umstände einzustellen. Denn auch das beste Krisenkonzept wird scheitern, wenn man in den Köpfen der Menschen nichts bewirkt. Die dezentral und demokratisch organisierte Schweiz musste zudem lernen, dass es in der Krise eine klare und konsequente Führung braucht. So hat die breite Bevölkerung die Massnahmen des BAG nach zwei Wochen zu einem grossen Teil akzeptiert. Auch die Krisenstäbe müssen die Möglichkeit haben, umzudenken und die zentrale Rolle der Spitex im Kampf gegen Corona zu verstehen. Und hier hat die Spitex viele gute Führungspersonen, die derzeit gefragt sind, um dieses Verständnis durch Beharrlichkeit und gute Argumente zu gewinnen.

Diese Führungspersonen werden während der Pandemie zu nötigen «Trichtern», wie Andrea Monterosso, Leiterin der Spitex Schaffhausen, in den «Schaffhauser Nachrichten» zitiert wurde: Unzählige Informationen

würden in diese Trichter geschüttet, und die Vorgesetzten müssten die wichtigsten Informationen in Form eines massgeschneiderten und leicht umsetzbaren Massnahmenplans an alle Mitarbeitenden weitergeben. Marianne Pfister, ein

«Auch das beste Krisenkonzept wird scheitern, wenn man in den Köpfen der Menschen nichts bewirkt.»

Thomas Heiniger

solcher Trichter ist auch die Geschäftsstelle von Spitex Schweiz in Zeiten von Corona: Dort versendet man Infomails, beantwortet Medienanfragen, berät Spitex-Organisationen und debattiert mit Behörden. Wie erleben Sie derzeit die Arbeit am «Knotenpunkt aller Spitex-Organisationen»?

MP: Ich muss zugeben, dass das Ausmass dieser Pandemie uns überrollt und überrumpelt hat. Auch wir haben aber schnell begriffen, wie wichtig unsere Trichterfunktion ist und dass wir die unzähligen Informationen für unsere Mitglieder kanalisieren müssen. Zudem führt die Krise zu vielen komplexen Fragestellungen, auf die keine klaren gesetzlichen Antworten vorliegen. Ein Verband muss angesichts dieser Gesetzeslücken den Mut haben, die erwähnten Empfehlungen auszusprechen. Auch organisieren wir zum Beispiel eine digitale Konferenz aller Geschäftsleiterinnen und Geschäftsleiter der Spitex-Kantonalverbände, damit ein wertvoller direkter Austausch stattfinden kann. Im Allgemeinen bin überzeugt, dass viele unserer üblichen Aufgaben derzeit ruhen müssen – weil ein Dachverband in einer Krise die wichtige Aufgabe hat, Fragen zu klären und Komplexität zu reduzieren.

TH: Es gefällt mir, dass die Geschäftsstelle von Spitex Schweiz mehrmals pro Woche eine E-Mail an alle Kantonalverbände versendet, in welcher die wichtigsten aktuellen Informationen zusammengefasst sind. Dieses regelmässige



«Die Spitex nicht mit genügend Schutzmaterial zu versorgen, wäre sehr unvorsichtig und unvernünftig und würde ein grosses Gefährdungspotenzial bergen.»

Thomas Heiniger

und klare Informieren sorgt dafür, dass sich die Spitex-Organisationen dank ihrem Verband sicher fühlen. Zusammengefasst könnte man sagen: Information schafft Wissen, und Wissen schafft Vertrauen.

Kommen wir auf die konkreten Sorgen der Basis zu sprechen. Wie Umfragen von Spitex Schweiz oder auch Interviews [vgl. Artikel ab S. 14] zeigen, ist die Knappheit an Schutzmaterial ein dringliches Thema. Die Spitex braucht viel Schutzmaterial, wenn sie Infizierte pflegt oder COVID-19-Tests durchführt –, aber auch alltägliches Schutzmaterial wie Masken und Schutzkittel ist mancherorts knapp. Ist Spitex Schweiz hier tätig geworden?

TH: Spitex Schweiz und Kantonalverbände müssen gegenüber den Zuständigen immer wieder betonen, dass die Spitex

sehr viele Menschen pflegt. Die Spitex nicht mit ausreichend Schutzmaterial zu versorgen, wäre entsprechend sehr unvorsichtig und unvernünftig und würde ein grosses Gefährdungspotenzial bergen. Darum hat Spitex Schweiz zu Beginn der Pandemie mit Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen – und damit mitgeholfen, dass jedem Kantonsarzt und jeder Kantonsapotheke schnell klar wurde, dass neben den Spitälern auch die Spitex mit Schutzmaterial ausgerüstet werden muss. Natürlich ist das Schutzmaterial weltweit knapp, aber hier vertraue ich darauf, dass der Bund alle möglichen Anstrengungen unternimmt, um Nachschub zu beschaffen.

MP: Auch an der Basis wird viel unternommen, um das Schutzmaterial sparsam einzusetzen: So haben viele Spitex-Organisationen verfügt, dass ein Mundschutz pro Tag und Pflegefachperson reichen muss. Und die Spitex bemüht sich auch auf allen Ebenen um Aufklärungsarbeit, damit die Bevölkerung auf das unnötige Tragen von Gesichtsmasken verzichtet. Es ist verständlich, dass die Menschen zu Beginn der Pandemie Angst hatten und sich entsprechend mit allen Mitteln schützen wollten. Durch die konstante Aufklärungsarbeit von verlässlichen Organisationen wie dem Bund und der Spitex ist es aber grundsätzlich gelungen, dass die Bevölkerung weiss, wie sie sich zuverlässig vor dem Virus schützen kann – ohne dem Pflegepersonal das dringend benötigte Material streitig zu machen.

Ein grosses Thema ist in dieser Zeit auch die Angst: Viele Klientinnen und Klienten sagen Spitex-Einsätze ab, weil sie fürchten, dass die Spitex-Mitarbeitenden selbst ein Infektionsrisiko darstellen. Laut einem Kommunikationsexperten, welchen das Spitex Magazin hierzu befragt hat, zählt hier vor allem eines: Aufklärungsarbeit. Wie kann diese erfolgreich sein?

MP: Erstens müssen wir auf allen Ebenen kommunizieren, dass die Spitex professionelle Arbeit leistet und entsprechend keine Gefahr darstellt. Wir haben schon immer alle nötigen Hygienemassnahmen ergriffen und wissen, dass die Pandemie zusätzliche Massnahmen nötig macht. Zweitens kann sich die Bevölkerung sicher sein, dass wir Menschen in jeder Situation zu Hause pflegen. Die Spitex Biel-Bienne Regio baut zum Beispiel ein Palliativ-Team auf und verschiedene Kantone entwickeln einen Palliativ-Notfallplan, damit COVID-19-Erkrankte zu Hause sterben dürfen. Die Spitex ist erfahren im Umgang mit Virenerkrankungen und weiss darum, wie sie COVID-19-Patienten richtig und sicher pflegen kann. Drittens möchte ich einen Appell an unsere Klientinnen und Klienten richten: Überlegen Sie sich gut, ob Sie die Spitex abbestellen. Müssen zum Beispiel Angehörige einspringen, drohen Ihnen gesundheitliche Konsequenzen und eine Spitäleinweisung, weil zum Beispiel Wunden nicht fachgemäss versorgt werden. Zudem können Angehörige selbst erkranken oder wegen Überbelastung ausfallen. Die Spitex sorgt hingegen dafür, dass Pflegeleistungen in jeder Situation

garantiert sind. Und die Spitex sieht zum Beispiel auch, wenn sich jemand nicht richtig gegen die Pandemie schützt. Zusammenfassend lautet meine Botschaft: Haben Sie Vertrauen in die Professionalität der Spitex, gerade auch während einer Pandemie.

TH: Hinzu kommt, dass die Spitex während der Pandemie der zentrale Kontakt für sehr viele Menschen ist: für Alleinstehende genauso wie für Menschen, die sich aufgrund ihrer besonderen Gefährdung isolieren müssen. Diese Isolation bewirkt nicht nur grosse Einsamkeit: Die Angehörigen können sich auch keinen regelmässigen Überblick mehr darüber verschaffen, wie es um die physische und psychische Gesundheit einer betagten Person bestellt ist. Die Spitex tut dies hingegen zuverlässig und professionell und reagiert richtig auf erste Anzeichen einer Erkrankung. All diese Argumente zeigen, wieso die Spitex in diesen Tagen eher mehr denn weniger engagiert werden sollte.

Solche Aufklärungsarbeit und eine gute Krisenkommunikation sind während einer Pandemie von grosser Wichtigkeit. Frau Pfister, Spitex Schweiz hilft Spitex-Organisationen bei der Medienarbeit, wenn ein Thema von nationaler Bedeutung ist – und Corona ist dies sicherlich. Wie geht der Verband bei entsprechenden Anfragen vor?

MP: Spitex Schweiz hat den Kantonalverbänden ein Factsheet zugestellt, in dem der verbandsinterne Ablauf der Medienarbeit in Krisensituationen beschrieben wird. Darin haben wir festgehalten, dass Spitex Schweiz auf Anfragen von nationalen Medien antwortet, die Kantonalverbände auf Anfragen von kantonalen Medien und die Basisorganisationen auf Anfragen von regionalen Medien – dass wir uns aber alle gegenseitig über Medienauftritte informieren. Wenn eine Organisation es wünscht, unterstützt die Kommunikationsabteilung von Spitex Schweiz sie zudem in Bezug auf einen Medienauftritt. Wichtig ist, dass alle Spitex-Organisationen das gleiche Ziel verfolgen: in der Bevölkerung Sicherheit und Vertrauen in die Spitex zu schaffen. Dabei helfen die Kernbotschaften über unsere professionelle Arbeit, welche Spitex Schweiz formuliert und allen Organisationen für ihre Medienarbeit zur Verfügung gestellt hat.

Ein weiteres aktuelles Thema: Während einer Pandemie kann es bei der Spitex zu Personalknappheit kommen, beispielsweise wenn Spitexer mehr Härtefälle nach Hause schicken, um Platz für Corona-Patienten zu schaffen. Die Personalknappheit ist zwar nur in

einzelnen Organisationen Tatsache, aber andere wollen sich vorzeitig dafür wappnen. Betrachten wir das Thema darum genauer: Zu Beginn der Pandemie durften sogenannte «vulnerable Personen» – ältere Menschen und solche mit gewissen Vorerkrankungen – nicht mehr in der Pflege arbeiten. Weil diese besonders gefährdeten Personen bis 30 Prozent aller Mitar-

beitenden einer Spitex-Organisation ausmachen, drohte Personalknappheit. Spitex Schweiz setzte sich dafür ein, dass vulnerable Personen wieder in der Pflege eingesetzt werden durften. Am 21. März hat der Bund eine entsprechende Sonderregelung

erlassen. Wieso sind Sie der Meinung, dass die Spitex dies verantworten kann?

TH: Die Regelung besagt, dass die Person arbeiten darf, sofern ihr Gesundheitszustand dies zulässt beziehungsweise wenn ihre Organisation die Einhaltung der Empfehlungen des Bundes mit organisatorischen und technischen Massnahmen sicherstellen kann. Wir haben Vertrauen in unsere Organisationen, dass sie genau dies sicherstellen können. Und wir haben Vertrauen in unsere Mitarbeitenden, die gelernt haben, sich gegen eine Ansteckung zu schützen.

MP: Die Regelung ist zudem ein wichtiges Instrument für Arbeitgebende und Arbeitnehmende. Viele Mitarbeitende gehören zwar zu Risikogruppen in Bezug auf COVID-19, wollen aber dennoch arbeiten. Sie sagen sich: «Ich habe bisher die richtigen Schutzmassnahmen zu treffen gewusst, und ich werde dies auch weiterhin tun.» Diese Mitarbeitenden haben dank der Regelung nun das Recht, dass ihrem Wunsch entsprochen wird. Die andere Seite, die Arbeitgeberin, hat durch die Regelung Rechtssicherheit, dass sie solche Personen weiterarbeiten lassen darf. Die Arbeitgeberin kann aber auch ein Arztzeugnis einfordern – und wenn dieses besagt, dass es die Gesundheit eines Angestellten nicht zulässt, dass er weiterarbeitet, dann kann sie den Mitarbeitenden schützen. Die neue Regelung schafft also die nötige Rechtssicherheit auf beiden Seiten.

Zusätzlich belastend war in Bezug auf die Personalknappheit, dass Schulen und Kinderkrippen geschlossen wurden: Viele Spitex-Mitarbeitende sind Eltern mit Teilzeitpensum und hatten plötzlich ihre Kinder zu Hause, ohne sie den Grosseltern überlassen zu dürfen. Spitex-Betriebe wie das Sozialmedizinische Zentrum Oberwallis (SMZO) erklärten daraufhin, dass die Organisation der nötigen Kinderbetreuung

«Wichtig ist, dass alle Spitex-Organisationen das gleiche Ziel verfolgen: in der Bevölkerung Sicherheit und Vertrauen in die Spitex zu schaffen.»

Marianne Pfister

das grösste Problem hinsichtlich des Personalmangels sei. Was wäre hier eine mögliche Lösung?

MP: Hier ist sicherlich die öffentliche Hand in der Pflicht. Damit sich dieses Problem erst gar nicht stellt, hätte man indes vorsorgen können: Wir haben oft darauf hingewiesen, dass Gemeinde und Kantone spezielle Krippen für die Kinder von Gesundheitsfachpersonal zur Verfügung stellen und dabei die Spitex mit einbeziehen sollten. In solchen Krippen könnten die Kinder in Krisenzeiten oder auch ausserhalb der Öffnungszeiten von normalen Krippen weiterhin betreut werden, wenn ihre Eltern für die Gesundheit der Bevölkerung dringend gebraucht werden.

Eine weitere Lösung für die Personalknappheit ist vielerorts die Ausreizung der Ressourcen der Mitarbeitenden. In einigen Basisorganisationen, die durch die Pandemie besonders viel zusätzliche Arbeit haben, wurden Mehrfachsichten eingeführt, Penssen erhöht, Ferienstopps verhängt. Spitex Schweiz setzt sich – zum Missfallen der Gewerkschaften – für die Regelung ein, dass die Bestimmungen bezüglich Arbeitszeiten und Ruhepausen im Notfall ausser Kraft gesetzt werden dürfen. Wieso?

TH: Die Regelung soll den Spitex-Organisationen nur erlauben, flexibler zu sein in Bezug auf die Einsatzpläne ihres Personals. Aber wir müssen das Personal natürlich schützen und dürfen es nicht überlasten. Nochmals: Diese Krise ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Wir müssen unser Personal darauf vorbereiten, dass sein Arbeitsalltag viele Monate lang anders sein wird als zuvor. Entsprechend sollte es heute nur so viel leisten, wie es auch morgen noch leisten kann.

Zu den Interviewten

Marianne Pfister hat eine Ausbildung zur Pflegefachfrau Psychiatrie, ein Jurastudium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern sowie ein Nachdiplomstudium zum Master of Health Administration MHA an der Uni Bern absolviert. In der Vergangenheit arbeitete sie unter anderem im Bundesamt für Gesundheit (BAG). Seit 2015 ist sie Geschäftsführerin von Spitex Schweiz.

Thomas Heiniger hat ein Jurastudium mit Dokortitel absolviert und arbeitete bis 2007 als Anwalt. Er war acht Jahre FDP-Kantonsrat und zwischen 2007 und 2019 Regierungsrat und Vorsteher der Zürcher Gesundheitsdirektion. Bis April 2019 war er Präsident der Schweizerischen Konferenz der Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK). Seit Mai 2019 ist er Präsident von Spitex Schweiz und hat weitere Mandate, zum Beispiel ist er Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK).

«Es ist wichtig, dass die Pflegefachpersonen den Druck, der auf ihnen lastet, irgendwo abladen können.»

Thomas Heiniger

Wenn wir unser Personal zwei Wochen lang schinden und es dann aufgrund psychischer und physischer Erschöpfung ausfällt, dann haben wir nicht verstanden, wie man eine lange Krise erfolgreich meistert. Dann wird unser Personal bald einmal nicht mehr in der Lage sein, zu tun, was es so gut kann: unsere Klientinnen und Klienten pflegen und betreuen.

MP: Dem schliesse ich mich an. Es ist richtig, dass sich Spitex Schweiz für eine Lockerung der Bestimmungen einsetzt. Sollte die Corona-Krise immer schlimmere Ausmasse annehmen, dann wäre es wichtig, dass die Bestimmungen ein wenig gelockert werden dürfen – dass beispielsweise eine Frühschicht an eine Spätschicht angehängt werden darf. Ich will hier aber klar betonen, dass diese Lockerung erstens nur in Notsituationen erfolgen darf, wie wir sie zum Beispiel im Tessin haben. Es darf nicht sein, dass Betriebe unter dem Vorwand der Corona-Krise ihre grundsätzlich vorhandene Personalknappheit kurieren wollen. Zweitens dürfen die Bestimmungen nur dann gelockert werden, wenn die Gesundheit der Mitarbeitenden dadurch nicht gefährdet wird. Eine neue Regelung wäre also kein Freipass dafür, dem Personal keine Ruhezeiten mehr einzuräumen. Auch in der Krise braucht der Mensch Pausen. Können diese nicht mehr garantiert werden, dann müssen die Kantone aktiv werden und andere Lösungen für die Personalknappheit finden.

Eine solche Lösung ist, dass man vielerorts auf allerlei externe Helferinnen und Helfer setzt. Über verschiedene Portale konnten sich Freiwillige registrieren, und Kantone setzten Zivilschütze in der Gesundheitsbranche ein. Angehörige übernehmen verstärkt die Betreuung von Patienten im gleichen Haushalt, Studierende der Gesundheitsberufe werden ebenfalls eingesetzt – und es werden pensionierte Pflegefachkräfte sowie Berufsaussteiger zurückgeholt. Für diese Hilfe dürfte die Spitex dankbar sein, auch wenn sie betont, kein minderausgebildetes Personal einzusetzen?

TH: Die Spitex kann in einer Krise an ihre Grenzen kommen, und darum begrüssen wir solche Hilfe sehr. All diese Freiwilligen braucht es, und wir sind sehr dankbar für die grosse Solidarität. Es ist wichtig in Zeiten der Personalknappheit, dass die Spitex ihre Kräfte koordiniert und auf das Wichtigste konzentriert. Es wäre falsch, wenn eine spezialisierte Pflegefachperson zum Beispiel hauswirtschaftliche Leistungen übernehmen müsste. Die Pflegefachpersonen garantieren in solchen Zeiten die hohe Qualität der Pflege. Für hauswirtschaftliche Leistungen setzen wir unser entsprechendes Personal ein, und für Leistungen wie den Einkauf, für die es



keine entsprechende Ausbildung braucht, sollte auch die Spitex zum Beispiel auf Freiwillige zurückgreifen.

MP: Dem stimme ich zu. Die Professionalität von Leistungen kann durch die richtige Einteilung der Kräfte erhalten bleiben. Bei dieser Thematik muss demnach zwischen zwei Arten von Helfenden unterschieden werden: Zusätzliches ausgebildetes Personal hilft der Spitex in der Pflege aus. Und zusätzliches nicht in der Pflege ausgebildetes Personal kann für Unterstützungsleistungen eingesetzt werden. Zudem stehen viele Freiwillige für all diejenigen Menschen zur Verfügung, welche sich durch Hausarrest schützen müssen und sozial isoliert sind. Wertvolle Plattformen wurden aufgebaut, welche Freiwillige dazu aufrufen, solchen Menschen in dieser schwierigen Situation behilflich zu sein, ohne dabei die Regeln des BAG zu verletzen.

Vereinzelt setzen Spitex-Organisationen wegen knapper personeller Ressourcen auch auf die Priorisierung von Leistungen. Zum Beispiel werden hauswirtschaftliche Leistungen reduziert oder gestrichen. Und sogar pflegerische Leistungen werden reduziert, beispielsweise wird ein Klient nur noch zwei- statt viermal pro Woche geduscht. Lässt der Leistungsauftrag der Spitex diese Priorisierung zu?

MP: Hier muss logischer Menschenverstand eingesetzt werden. Wenn wir in einer Krise sind und die personellen Ressourcen ausgehen, dann hat es erste Priorität, Menschenleben zu retten. Hat eine Basisorganisation zu wenig Personal und kann auch keine zusätzlichen personellen Ressourcen beschaffen, dann muss sie ihre Ressourcen auf diese erste Priorität fokussieren. Entsprechend muss sie jeweils genau abwägen, was es heisst, wenn sie eine bestimmte Leistung kürzt oder streicht. Wenn wir das Leben eines Individuums durch die Streichung einer Leistung gefährden, dann darf dies keinesfalls geschehen, beispielsweise in der Wundversorgung.

TH: Ich finde es zudem wichtig, dass keine Basisorganisation allein die Verantwortung für die Streichung von Leistungen übernehmen muss. Schliesslich hat sie einen Leistungsauftrag, und entsprechend soll ihr Auftraggeber in die Pflicht genommen werden, wenn sie in einer Krise nicht mehr genug personelle Ressourcen zur Verfügung hat. Viele dieser Auftraggeber, im Normalfall ein Kanton oder eine Gemeinde, bemühen sich ja derzeit stark darum, zusätzliche Fachkräfte und Helfer für die Gesundheitsbranche zu rekrutieren. Gelingt dies nicht, muss der jeweilige Auftraggeber eine Prioritätenordnung definieren und festlegen, welche Leistungen nicht mehr erbracht werden sollen.

Eine letzte Frage zur Personalknappheit: Laut Mitgliedern von Spitex Schweiz gibt es in manchen Kantonen Bemühungen, Spitex-Mitarbeitende abzugeben, zum Beispiel zugunsten der Akutspitäler. Was ist Ihre Haltung hierzu?

TH: Einen solchen Abzug von Personal gegen den Willen einer Spitex-Organisation halte ich für falsch. Wie erwähnt sorgt die Spitex schliesslich auf vielerlei Art und Weise dafür, dass ihre über 300 000 Klientinnen und Klienten unter Umständen nicht ins Spital eingewiesen werden müssen. Spitex-Mitarbeitende für die Spitäler abzugeben, wäre also eine sehr unbedachte Massnahme, welche die Auslastung der Spitäler zusätzlich verschlimmern würde.

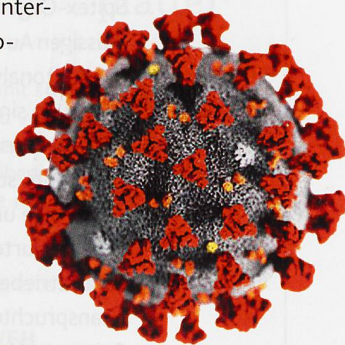
MP: Das ist richtig. Und wie erwähnt kann die Spitex auch dafür sorgen, dass Corona-Erkrankte nicht ins Spital müssen oder dieses verlassen können. Viele betagte Menschen wollen nicht im Spital sein oder gar dort sterben, und die Spitex hat jahrzehntelange Erfahrung darin, solche Menschen zu Hause zu pflegen.

Selbst wenn genügend personelle Ressourcen vorhanden sind: Das Pflegepersonal ist laut Yvonne Ribi, Geschäftsführerin des SBK, in Zeiten von Corona einer grossen psychischen Belastung ausgesetzt. Wie kann dafür gesorgt werden, dass die Mitarbeitenden physisch und psychisch gesund bleiben während dieser «Marathon»-Krise? Im Kanton Tessin rät man den Basisorganisationen zum Beispiel zu einer psychologischen Betreuung aller Mitarbeitenden.

TH: Es ist wichtig, dass die Pflegefachpersonen den enormen Druck, der auf ihnen lastet, irgendwo abladen können. Hierbei kann ihnen ihre Organisation mit entsprechenden Angeboten helfen. Es gibt aber beispielsweise auch unabhängige psychiatrische Einrichtungen, die ein Hilfsangebot für alle Betroffenen der Pandemie aufgebaut haben: Dort werden besorgte Privatpersonen genauso unterstützt wie überlastete Gesundheitsfachpersonen. Und es wird den Menschen in den Entscheidungsgremien geholfen, die mit der grossen Verantwortung in diesen Tagen umgehen lernen müssen. Solche Angebote braucht es – man muss offen aussprechen dürfen, wenn man an seine physischen und psychischen Grenzen stösst.

Derzeit priorisieren einige Basisorganisationen ihre pflegerischen Leistungen, administrative sind zweitrangig: Assessments werden abgekürzt, Personal wird unkompliziert eingesetzt, Unterlagen werden nicht pünktlich eingereicht, Kontrollanrufe ersetzen Besuche. Viele Spitex-Organisationen dürften sich entsprechend sorgen, dass zum Beispiel die Krankenkassen sich weigern werden, einige der derzeit erbrachten Leistungen – oder auch das momentan um ein Vielfaches teurere Material – angemessen zu finanzieren?

MP: Spitex Schweiz versteht diese Sorge und hat sich darum an die Versicherer-Verbände gewandt. Wir haben sie



über die ausserordentliche Situation in der Spitex informiert und sie gebeten, für die derzeitige Krise Verständnis zu zeigen. Wir haben Vertrauen, dass die Finanzierer der Spitex – dazu gehören auch die Restfinanzierer – in Bezug auf die finanziellen und administrativen Herausforderungen der Spitex Kulanz beweisen werden.

TH: In Krisenzeiten müssen alle Prioritäten setzen. Es ist wichtig, dass sich die Spitex auf allen Ebenen auf diejenigen Aufgaben zu konzentrieren vermag, die derzeit wichtig und dringlich sind – und dass alle Involvierten Verständnis dafür aufbringen, dass man andere Aufgaben vorübergehend ruhen lassen muss. Dass betroffenen Spitex-Organisationen in der Krise keine Zeit mit Administrativem verschwenden, ist eine richtige Priorisierung. Und meiner Meinung nach ist es auch eine Chance, die administrativen Abläufe in der Pflege zu hinterfragen. Was es in der Krise an Administrativem nicht braucht, braucht es wahrscheinlich auch im «normalen» Berufsalltag nicht.

Die Krise dauert an, und viele Spitex-Organisationen beginnen sich nun darüber Gedanken zu machen, ob und wie sie die Ausbildung ihrer Lernenden und allfällige Abschlüsse in diesen Zeiten garantieren können, gerade in Kantonen mit einer Ausbildungsverpflichtung. Ist Spitex Schweiz diesbezüglich aktiv?

MP: Spitex Schweiz ist sich der diesbezüglichen Sorge der Spitex-Organisationen bewusst und befindet sich im regelmässigen Austausch mit OdASanté. Spitex Schweiz informiert die Kantonalverbände auch regelmässig über den Stand der Dinge: So sind der Bund, OdASanté und der Schweizerische Arbeitgeberverband daran, Lösungen auszuarbeiten. Die OdASanté schlägt für das Qualifikationsverfahren 2020 für AGS, FaGe und FaBe eine Lösung vor, die sich auf die praktischen Beurteilungen in den überbetrieblichen Kursen und Lehrbetrieben abstützt. Diese Variante entlastet die stark beanspruchten Organisationen im Gesundheitswesen. Das Spitzentreffen Berufsbildung vom 9. April 2020 hat sich auf eine schweizweit abgestimmte Lösung geeinigt; die verschiedenen Varianten müssen vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) indes noch genehmigt werden. Weiterhin wichtig ist es, dass der Unterricht in allen Bereichen der Berufsbildung im Rahmen der Möglichkeiten und unter Berücksichtigung der Schutzmassnahmen des BAG aufrechterhalten wird – wobei die Gesundheit der Lernenden und Studierenden oberste Priorität haben muss.

Wagen wir nun noch einen Blick auf die Zeit nach der Corona-Pandemie. In der chinesischen Kalligrafie wird «Krise» mit zwei Schriftzeichen dargestellt:

«Ich hoffe, dass die Krise die Wertschätzung der Pflege vergrössern wird.»

Marianne Pfister

«Gefahr» und «Gelegenheit». Experten für Krisenmanagement raten, jede Krise auch als Chance zu betrachten: Wie kann die Spitex aus dieser Krise lernen, beispielsweise hinsichtlich ihrer Vorbereitung für eine allfällige nächste Krise?

TH: Natürlich wird die Spitex aus dieser Situation lernen können, indem sie ihre Prozesse analysiert und ihr Pandemiekonzept entsprechend optimiert, um für ein nächstes Mal noch besser gerüstet zu sein. Wichtig sind dabei zwei Dinge: Transparenz und das Verzicht auf Schuldzuweisungen. Stattdessen können wir beispielsweise analysieren,

in welchen Kantonen und Gemeinden die Spitex erfolgreiche Konzepte lanciert hat, und im Sinne einer «Best-Practice» alle voneinander lernen. Um wirklich profitieren zu können, ist eine seriöse Aufarbeitung

aller Prozesse nötig – und zwar in Ruhe nach der Krise. Sonst sind die Schlüsse, die man sofort zieht, nur Schnellschüsse. Und diese treffen selten ins Schwarze, und die daraus abgeleiteten Änderungen werden nicht den gewünschten Erfolg erzielen.

MP: Dem schliesse ich mich an. Was ich jedoch bereits sagen kann, ist dass die Spitex in dieser Krise sehr präsent ist. Das ist erfreulich, denn ein Teil der Bevölkerung hatte bisher wenig Einblick in die Arbeit der Spitex und macht sich darum falsche Vorstellungen darüber. Nun werden die professionelle und komplexe Arbeit der Spitex sowie deren hoher Wert für das gesamte System vermehrt wahrgenommen. Das ist erfreulich, denn Spitex Schweiz hat in der Kommunikation schon immer Wert darauf gelegt, dass die breite Öffentlichkeit unsere tägliche Arbeit kennt.

TH: Was man ebenfalls bereits jetzt sagen kann: Es ist heute eine grosse Solidarität nicht nur in der Bevölkerung zu spüren, sondern auch zwischen den Leistungserbringern des Gesundheitswesens; egal ob diese privat oder öffentlich organisiert, gemeinnützig oder gewinnorientiert ausgerichtet sind. Die Zusammenarbeit ist viel intensiver als zuvor, und alle Beteiligten wollen die Krise gemeinsam meistern. Dabei stellen viele die eigenen Interessen hinter die Kooperation und Koordination und die Interessen der Gesamtbevölkerung. Ich hoffe, dass diese Zusammenarbeit nach der Krise erhalten bleibt und damit der integrierten Versorgung Aufwind gibt.

Gehen wir zum Schluss noch darauf ein, was die Gesellschaft aus der Krise lernen kann im Hinblick auf die Pflege. Der anfänglich erwähnte Applaus der Bevölkerung reiche nicht, wurde eine Pflegefachfrau kürzlich zu diesem Thema im «Tages-Anzeiger» zitiert. Die derzeitige Anerkennung müsse sich nach der Krise in nachhaltigen Veränderungen im Gesund-

heitswesen niederschlagen. Erwarten Sie, dass die Gesellschaft aus der Krise lernt, dass es die Pflege braucht – und damit ausreichend Fachkräfte, angemessene Löhne, eine adäquate Finanzierung aller Leistungen, eine hohe Wertschätzung?

MP: Ich hoffe tatsächlich, dass die Krise die Wertschätzung der Pflege vergrössern wird. Beispielsweise lässt die Krise die Gesellschaft vielleicht besser begreifen, dass ältere Menschen nicht nur Pflege brauchen – sondern dass auch ihrer *Betreuung* Zeit eingeräumt werden muss, dass sie also auch sozialen Kontakt und Zwischenmenschlichkeit brauchen. Dies heisst zum Beispiel, dass sowohl die Finanzierer als auch die Arbeitgebenden den Spitex-Mitarbeitenden genug Zeit für Betreuungsleistungen einräumen müssen. Ich wünsche mir aber auch, dass die Gesellschaft begreift, dass man nicht jede Aufgabe in der Gesellschaft an einen Dienstleister delegieren kann. Ich hoffe stattdessen, dass die derzeitige Welle der Solidarität nach der Krise nicht ganz verebbt. In der Schweiz leben immer mehr alte und sozial isolierte Menschen. Hoffentlich wird vielen Menschen in dieser Krise bewusst, dass sie eine soziale Verantwortung ihren Nachbarn und Bekannten gegenüber

haben und wie befriedigend es sein kann, sich für andere Menschen einzusetzen. In unserer zunehmend überaltern-den Gesellschaft braucht es Solidarität und Angebote wie Nachbarschaftshilfe, und dies nicht nur während einer Pandemie.

TH: In dieser ausserordentlichen Lage zeigt sich, dass übertriebenes Sparen im Vorfeld gefährlich werden kann. Die Qualität des Gesundheitswesens wurde lange nur an seiner Effizienz und Wirtschaftlichkeit gemessen, nicht an der guten Versorgung oder daran, ob es für eine ausserordentliche Lage vorbereitet war. Dies rächt sich nun in den Zeiten von Corona, in der Spitalbetten genauso knapp werden wie Personal und Material in der Pflege. Ich bin überzeugt, dass diese Erfahrung die Sichtweise auf den Wert des Gesundheitswesens verändern wird. Die Gesellschaft und die Politik müssen verstehen, dass Gesundheit das wertvollste Gut ist. Die Sorge um die eigene Gesundheit ist zwar eine persönliche Aufgabe – aber die Gesundheitsversorgung aller Menschen liegt auch in der öffentlichen Verantwortung, egal ob im Alltag oder während einer Pandemie.

Interview: Kathrin Morf

Anzeige



universitäre
altersmedizin



felix
platter

Die Universitäre Altersmedizin FELIX PLATTER zählt schweizweit zu den führenden Institutionen für Gesundheit im Alter und vereint die Bereiche Akutgeriatrie, Alterspsychiatrie und Rehabilitation unter einem Dach. Im Jahr 2020 werden eine akut geführte Delir-Unit und eine Überwachungsstation im Bereich Akutgeriatrie eröffnet. Für Pflegefachkräfte mit fachlichen Ambitionen bieten sich interessante Entwicklungschancen.

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir engagierte und teamorientierte

- **Dipl. Pflegefachfrauen und -männer HF/FH**
 - Akutgeriatrie
 - Erweiterung der Alterspsychiatrie (offen geführte Abteilung)
 - Delir
 - Überwachungsstation
 - Erweiterung Neurorehabilitation mit Akutbetten
- **Fachfrauen/-männer Gesundheit (FaGe)**
- **Pflegeassistent/-innen (PA)**

Es erwartet Sie eine spannende und sinnstiftende Aufgabe in einer hochmodernen Infrastruktur und einem innovativen Umfeld.

Weitere Informationen zu den offenen Stellen erhalten Sie unter www.felixplatter.ch/jobs